

# Heimatstimme

DAS HEIMATBLATT DER DEUTSCHEN AUS LITAUEN

Nummer 6

Salzgitter-Lebenstedt, Juni 1969

20. Jahrgang

## Gottes Liebe

*„Der Herr hält alle, die da fallen, und richtet alle auf, die niedergeschlagen sind.“* Psalm 145, 4

Es ist bildhaft gesprochen. Und die bildhafte Sprache macht dem heutigen Menschen viel zu schaffen. Man liebt das direkte Gerede; die Nacktheit ist Trumpf. „Das ist so wünschenswert“, rufen die Weltverbesserer. Sie aalen sich in ihrem Mundigkeitsbewußtsein, denn sie sind dabei, den Ast, auf dem sie sitzen, ganz zu durchsägen. Was dann?

Kann man mit Obszönismus bestehen? Dem Reiz und der Provokation muß entweder die Befriedigung folgen — oder aber man argumentiert: „Die Herausforderung darf nicht nur, sie muß sogar geschehen. Sie hat die Rolle der Stechfliege, die das müde Pferd zum Springen bringen soll.“

Auch dann, wenn das Pferd in den Abgrund springt und zerschellt? Es ist bezeichnend, daß eine Vokabel nirgends anzutreffen ist: die Verantwortlichkeit. Niemand will Verantwortung auf sich nehmen. Daher ist das direkte Gerede, auch wenn es sich seiner Nacktheit rühmt, auch wenn es sich bis ins Theater hinein — der Obszönität verschrieben hat, ein Verbrechen, vor dem man den Menschen schützen muß.

Es steht in einem Evangelischen Kirchenblatt ein Artikel „Mein alter Herr“. Da wird zum Schluß festgestellt: „Mein alter Herr — ist in allem — n ganz passabler Bursche!“ Nun ist es also auch in den kirchlichen Blättern zu lesen, daß ein Vater (wenn es hoch kommt!) — „n ganz passabler Bursche“ ist. Mit anderen Worten, hinweg mit dem patriarchalischen System, denn es ist längst überlebt... Oder wie ein Theologieprofessor es beurkundet: „Im Neuen Testament finden wir viele Züge des Gebetsverständnisses und der Gebetsformen, die Gemeingut spätantiker Religiosität sind, z. B. die Vorstellung Gottes als personales, ansprechbares Gegenüber... Diese Vorstellungen können wir nicht einfach übernehmen, weil wir keine spätantiken Menschen sind, sondern im 20. Jahrhundert leben.“

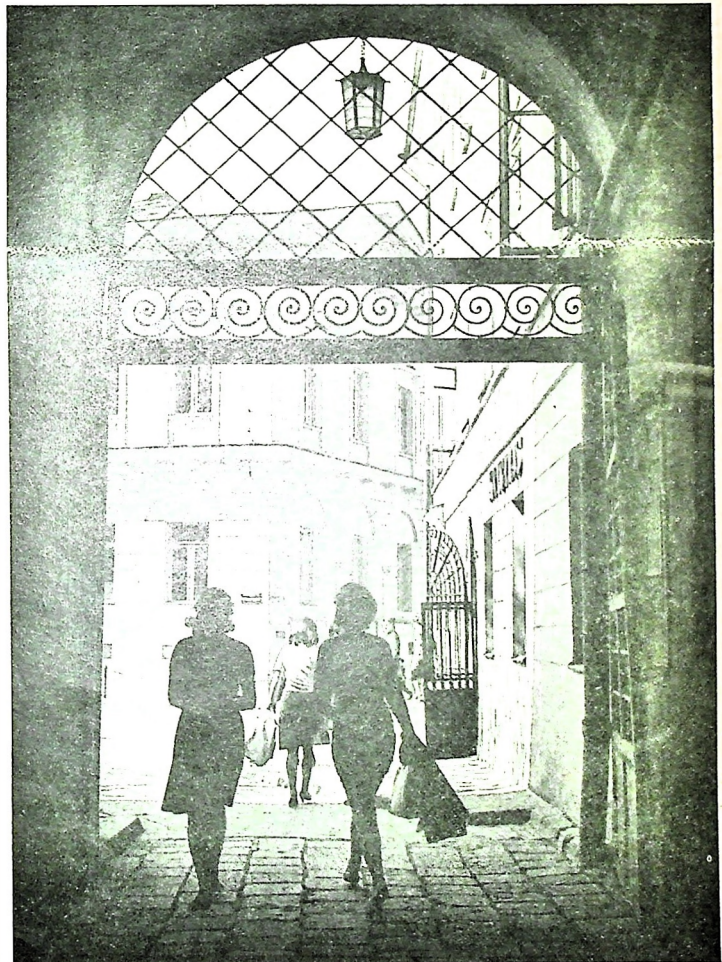
So tief gefallen sind wir. Und diese Dinge ereignen sich im Jahre 1969! Da ist es doch verständlich, daß viele Eltern und Lehrer, daß viele Gläubige keinen großen Unterschied mehr sehen zu dem, was im Osten gelehrt, propagiert wird. Oder sollte beides derselben Wurzel entstammen? Im Westen allerdings mehr liberal, mehr obszön!

Und auch niedergeschlagen sind wir. Dr. Martin Luther hat das zu

seiner Zeit so ausgedrückt: „Ach Gott vom Himmel sieh darein und laß dich des Erbarmen, wie wenig sind der Heiligen dein, verlassen sind wir Armen. Dein Wort man laßt nicht haben wahr, der Glaub ist auch verloschen gar bei allen Menschenkindern.“ So sind es also die

Gefallenen und Niedergeschlagenen, welche in unserem Monatssspruch gemeint sind. Um beide kummert sich der Herr, der allmächtige Gott, unser Vater in dem Himmel.

Jesus sagt von ihm: „... denn er läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte.“ Der allmächtige Gott, das „personale und



Einer der vielen Innenhöfe der alten Universität in Wilna. Aufnahme 1966.

ansprechbare Gegenüber", ist immer noch für alle da! Es ist immer noch Gnadenzeit: „Der Herr hält alle, die da fallen, und richtet alle auf, die niedergeschlagen sind!“

Welch eine Chance hat doch immer noch das ausgehende 20. Jahrhundert. Gemeint sind die Menschen. Und diese gute Zukunftsaussicht haben sie nur darum, weil Weihnachten, Karfreitag, Ostern, Himmelfahrt und Pfingsten keine kirchlichen Erfindungen, sondern Tatsachen sind, in denen sich das ereignet hat und geschieht, was wir mit den Worten „Der Herr hält alle...“ und „richtet alle auf“ bezeichnen.

Und auch die evangelische Christenheit in ganz Deutschland sollte nicht länger einseitig informiert und beeinflusst werden. Solches geschieht von einer Minderheit, die aber lautstark genug ist, um alle anderen Stimmen zu übertönen.

Gottes Güte hat irgendwann — um unseres Heils willen — eine Grenze. Es gibt ein grausames „zu spät!“! Die Gerechtigkeit Gottes setzt der „Obszönität“ eine wohlverdiente Grenze: „Irrt euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten. Denn was der Mensch sät, das wird er ernten. Wer auf sein Fleisch sät, der wird von dem Fleisch das Verderben ernten; wer aber auf dem Geist sät, der wird von dem Geist das ewige Leben ernten.“

Ein Vater wünschte seinem Sohn: „Möge dich Gott überzeugen, da ich es nicht kann, daß nur in Christo Heil ist. Denke daran, wenn einst Hegel, Kant, Fichte, Spinoza oder auch all die anderen (wie Karl Marx, Marcuse, Ho und Che, Mao usw.), auf die Menschen bauen, dich verlassen werden — und diese Zeit kommt — dann nimmt Jesus dich noch an.“

Gottes Güte ist es, welche erschienen ist in Jesus Christus. Und vom Heiland Jesus Christus ist die Rede, wenn der Psalmist uns im Monatspruch erinnert und tröstet: „Der Herr hält alle, die da fallen, und richtet alle auf, die niedergeschlagen sind.“

Wir beten: Wecke das Sehnen nach Deinen Zeichen, laß Deine Liebe die Welt erreichen. Amen.



So begann es im Februar 1941. Der Umsiedler reiste nicht, er wurde transportiert, aber er tat es freiwillig. Was auch anderes wäre ihm übriggeblieben?

## Umsiedlung, Flucht, Auswanderung, Integration

Von P. Dr. Gustav Wagner

Die Zeit 1939/40 war für die Volksgruppe eine große Unruhe. Während die Deutschen aus Lettland und Estland umgesiedelt wurden (1939), jagte in Litauen ein Gerücht das andere.

Der Einmarsch sowjetischer Truppen am 16. Juni 1940 und die bereits im nächsten Monat einsetzenden Massenverhaf-

dig lief das Gerücht, daß die „Suwalkija“, das Suwalki-Gebiet (Süd-Litauen) um Mariampol zu Deutschland komme. Somit dürften in diesem Landesteil, der am dichtesten von Deutschen besiedelt war, keine Veränderungen zu erwarten sein. Erst nach Kriegsende wurde durch ein inzwischen veröffentlichtes Telegramm



So ging es weiter. Weihnachten 1941 im Umsiedlungslager Kulm an der Weichsel. Aufmachung und Umgebung wirken reichlich räuberzivilistisch, aber der Tisch ist noch nicht leer und in den Gesichtern ist noch Fröhlichkeit, obwohl mancher, der eigentlich mit aufs Bild gehört, schon draußen im Felde ist.

tungen litauischer Führungskräfte aus Verwaltung, Parteien und Kirche und die Enteignung des Grund- und Hausbesitzes sowie die Verstaatlichung der Banken, der Industrie und des Handels, schufen eine überhitzte Atmosphäre. Untergrün-

des ehemaligen Botschafters Graf von der Schulenburg klar, daß in der Tat solch eine Vereinbarung zwischen der Sowjetunion und dem Deutschen Reich bestanden hatte, diese jedoch durch Einrücken der Sowjets in ganz Litauen außer Kraft gesetzt wurde und die SSR 7,5 Millionen Dollar an Deutschland für das „deutschen Interessensphäre“ entzogene Gebiet zahlen wollte. Die Deutschen in Litauen mußten sich in diesem aufgepeischten Klima zur Umsiedlung rüsten, wollten sie nicht das Los der vielen im Lande Verhafteten teilen. Die Umsiedlungsorganisation des „Kulturverbandes“ hatte schon im November 1939 die Vorbereitungen zur Umsiedlung begonnen und im Mai 1940 abgeschlossen. Die Abteilung „Statistik“ wertete die eingegangenen Vermögensbogen aus. Durch den Verbindungsdienst — der Umsiedlungsorganisation standen 1000 Mitarbeiter zur Verfügung — konnten wichtige Mitteilungen in kürzester Frist an alle Betroffenen durchgegeben und somit die Gemüter beruhigt werden. Die Unruhe wegen der Umsiedlung stieg in der litauischen Presse zusehends. Man hielt das einheimische Deutschtum, und vor allen Dingen das Deutsche Reich als Beschützer der Volksgruppe für einen Garant gegen die gänzliche Bolschewisierung des Landes.

Nachdem am 23. September 1940 die deutsch-sowjetrussischen Verhandlungen über die Umsiedlung in Kauern (Kauņas) wiederaufgenommen waren und der Umsiedlungsvertrag am 10. Januar 1941

unterzeichnet worden war, hatte die Umsiedlungsorganisation des Kulturverbandes alles soweit vorbereitet, daß bereits am 3. Februar der erste Transport abrollen konnte. Das reichsdeutsche Umsiedlungskommando war kurz vorher am 23. Februar 1941 eingetroffen. Die Umsiedlung war am 25. März 1941 beendet, und 51 852 Umsiedler (50 652 Litauendeutsche und 1200 Reichsdeutsche) hatten in Deutschland, das immer ihre geistige Heimat war, ihr Vaterland gefunden, womit die Sehnsucht der Volksgruppe erfüllt war.

Die Umsiedler kamen vorerst in Lager in den deutschen Ostprovinzen (Ostpreußen, Westpreußen, Pommern, Mecklenburg), im „Warthegau“ und im Generalgouvernement Polen. 1942 bis Anfang 1944 wurde etwa die Hälfte wieder nach Litauen zurückgesiedelt, um dann im Juli, beim Zusammenbruch der deutschen Mittelfront, in überstürzter Flucht der ostpreußischen Grenze zuzustreben, die nun

für die Aufnahme wenigstens einen Teil der Dankesschuld abzutragen.

Ohne einen Anflug von Romantik und Emotionalismus bleibt der Volksgruppe die hohe Verpflichtung, mit allen seelischen Kräften in eine echte Gemeinschaft mit den Einheimischen hineinzuwachsen und zugleich einer größeren Gemeinschaft — der europäischen — zum Durchbruch mitzuverhelfen über die bleibende Verbundenheit mit dem vertrauten, friedlichen und nun vom Schicksal hart betroffenen und leidgeprüften litauischen Volk hinaus, das den nach 1945 nach Litauen verschlagenen Deutschen jede erdenkliche Hilfe geboten hat. „Die deutschen Heimatvertriebenen aus dem Osten haben Vorfahren, die seit Jahrhunderten unter nichtdeutschen Menschen gelebt und gewirkt haben. Die von ihnen ererbte Aufgeschlossenheit, auch dem Fremden gegenüber, macht es den Nachkommen leichter, über Grenzen hinaus die Hand den Angehörigen eines



Und dennoch geht es wieder aufwärts. In Salzgitter-Lehenstedt entsteht als eine Art heimatisches Nationaldenkmal, eine ganze litauische Siedlung. Heimatische Straßennamen sollen für alle Zeiten von litauendeutschem Aufbauwillen und Herkunftsbewußtsein künden.

Umgebung zu wecken. Ein Hineinwachsen der Deutschen in ein freies Europaertum unter Wahrung der eigenen wertvollen Charaktereigenschaften ist bereits im Gange. Im Bereich dieses Vorganges dürfen auch wir, die Deutschen aus Litauen, unsere — wenn auch bescheidene — Rolle spielen und unser Scherflein zur Erreichung des hehren Zieles beitragen“ (Prof. Johannes Strauch).

Auf den Wesensgrund dieses zukunftsreichen Erbes hat der inzwischen lei-



Und so endete es. Umsiedlers Weihnachten 1951 in Mecklenburg. Die Einrichtung der „guten Stube“ erzählt mehr als tausend geschriebene Worte, wie es ihm geht!

auch nicht mehr alle retten konnte. Ein Teil des Trecks fiel in russische Hände. Der Teil, der den Westen erreichen konnte, mußte sich eine neue Existenz aufbauen. Nur allmählich gelang es, sich in die neuen Verhältnisse in dem aus vielen Wunden blutenden Restdeutschland hineinzufinden. Für die meisten bedeutete es aber einen sozialen Abstieg — aus freien, unabhängigen Landwirten wurden Hilfsarbeiter, bestenfalls mit einem kleinen Garten als Nebenerwerbsquelle — die Wurzeln in eine anders geartete pluralistische Gesellschaft zu senken, die zusammengewürfelt war aus verschiedenen Stämmen und zu einer neuen Gemeinschaft selbst noch zusammenfinden mußte.

Kein Wunder, daß mit dem Problem der Einsamkeit vorerst alle zu kämpfen hatten, und die Alleinstehenden mit ihm in der Tiefe des Herzens nicht fertig geworden sind und es auch niemals bewältigen werden. Die Zerreißung der eigenen Wesensart und der gewohnten Arbeitsverhältnisse öffnete den Blick nach Übersee (USA und Kanada), von wo aufmunternde Stimmen und hoffnungsvolle Angebote von Verwandten und Bekannten kamen. So kam es, daß ein Teil nach drüben zog und beharrlich und zäh vorankam, während die meisten hüben mit manueller Geschicklichkeit am Aufbau des Landes und des eigenen Heims oder der Mietwohnung geduldig Hand mitanlegten, um der neuen Heimat

anderen Volkstums zu reichen und Verständnis für dessen Belange nicht nur selber aufzubringen, sondern auch in der



Auch der Zusammenschluß ist wieder da. Auf dem Bundestreffen 1963 in Hannover quirlt es nur so.

der verstorbene Professor V. Jungfer mit seinem Wort auf dem ersten Bundestreffen in Bochum 1961 hingewiesen: „Was aber die deutschen Soldaten des Ersten Weltkrieges noch mehr erstaunte, uns alle, die wir damals in Litauen einmarschierten, das war die innere Festigkeit, mit der diese deutschen Menschen im fremden Lande an ihrer heimatlichen Religion, an ihrer Sprache und an ihrem Glauben an Deutschland festhielten. Es war das Gebäude fester Lebensformen, in dem sie lebten und das sie schützte, auch als sie die große Rückwanderung in ihr altes Vaterland antraten...“

Es ging dem Redner wahrlich nicht um eine rückblickende idealistische Verklärung, sondern um vielmehr. Die Katastrophe von 1945 hat unüberhörbar an jeden die Frage nach dem absoluten Wert gestellt. Dabei ist vielen die Erkenntnis geschenkt worden, daß das Volkstum in seinen verschiedenen Äußerungen nur insofern Gültigkeit hat, als es sich dem Totalitätsanspruch Gottes in seinem Wort beugt und hieraus wirksame Impulse für das Handeln im Gesellschaftsleben empfängt, zu seiner Ehre und zum Nutzen des Mitmenschen in jedem Volk.

Aus: „Zehn Jahre Patenschaft Stadt Neheim-Hüsten/Volksgemeinschaft der Deutschen aus Litauen“, Festschrift zum vierten Bundestreffen der Deutschen aus Litauen in Neheim-Hüsten vom 24. bis 26. Mai 1969.

## Großkundgebung des BdV

Unter dem Motto „Unbeirrt für gerechten Frieden“ führte bzw. führt der „Bund der Vertriebenen“ eine Reihe von Großkundgebungen in verschiedenen Städten des Bundesgebietes durch. Leider erhielten wir die Ankündigungen dafür seitens des BdV nach Redaktionsschluß unserer Mainummer, so daß die Ankündigungen für die Veranstaltungen am 25. Mai in Nürnberg und Essen unterbleiben mußten.

Die Großkundgebung wird aber am 15. Juni d. J. um 11 Uhr im Messegelände in Hannover wiederholt. Es sprechen: Reinhold Rehs MdB, Präsident des BdV, und Dr. Hupka, Bundesvorsitzender der Landsmannschaft Schlesien — Nieder- und Oberschlesien.

### Vereinigung Mitteleuropäischer Föderalisten

Bei einer Tagung in Würzburg, an der Vertreter der verschiedenen Volkstumsgruppen aus dem mitteleuropäischen Raum teilnahmen, ist die Vereinigung Mitteleuropäischer Föderalisten gegründet und Heiden als Sitz dieser Vereinigung gewählt worden.

Die Tagung der Vertreter der verschiedenen Volkstumsgruppen stand unter dem Motto:

Was uns trennt ist wenig — Was uns eint ist viel,  
Was uns leiten sollte — Ist das gleiche Ziel.

Zum Präsidenten dieser Vereinigung wählten die Anwesenden Dr. Jos. Wilh. Hofmann, Prof. aus Freising.

## Rehs ging zur CDU

Diejenigen, die seit Jahren behauptet hatten, der Übertritt des Präsidenten des BdV, Reinhold Rehs, von der SPD zur CDU sei nur eine Frage der Zeit, haben nun doch Recht behalten.

Schon unter der Präsidentschaft des Sozialdemokraten Wenzel Jaksch war es ein offenes Geheimnis, daß die Oder-Neiße-Vorstellungen der BdV-Führung in keiner Weise mit der ostpolitischen Konzeption der SPD in Einklang zu bringen wären. Dem persönlichen Prestige von Wenzel Jaksch war es aber immerhin gelungen, die offensichtliche Diskrepanz zwischen SPD und BdV wenigstens von Fall zu Fall zu kaschieren.

Reinhold Rehs dagegen war die SPD nicht mehr bereit, weiterhin die Möglichkeit einer parlamentarischen Arbeit zu bieten. Reinhold Rehs trat daher aus der SPD aus und wurde am 10. Mai d. J. in den CDU-Landesverband Westfalen/Lippe aufgenommen. Da die Satzung des

Landesverbandes Rheinland jedoch vorsieht, daß zu einer Kandidatur für die Bundestagswahl eine Mitgliedschaft in der CDU von mindestens einem Jahr notwendig ist, konnte dieser Landesverband sein jüngstes Mitglied nicht als Kandidaten für die Bundestagswahl im Herbst dieses Jahres aufstellen. Rehs wird darum vermutlich für die CDU in Niedersachsen kandidieren, und zwar im Bundestagswahlkreis Verden-Rotenburg, nachdem der bisherige CDU-Kandidat für diesen Wahlkreis, Helmut Tietje, auf seine Kandidatur verzichtet hatte.

Inwieweit die CDU die ostpolitischen Hoffnungen der BdV-Führung erfüllen wird, muß die Zukunft zeigen. Die Regierungserklärung vom Dezember 1966 gibt zu solchen Hoffnungen wenig Anlaß. In dieser erklärte die Regierung, die ja immer noch von der CDU geführt wird, daß sie das Münchener Abkommen als nicht mehr gültig betrachte.

## Gefürchteter deutscher Friedensvertrag?

„Der gefürchtete Friedensvertrag für Deutschland rückt näher“, schrieb kürzlich der Schweizer Informationsdienst „Zürcher Wirtschaftsbrief“. „Russen und Amerikaner sind sich insgeheim bereits einig, ihn auszuhandeln, diskret verpackt in die ‚Europäische Sicherheitskonferenz‘ nach Budapester Vorschlag aus Rücksicht auf die Gefühle in der Bundesrepublik.“

Ein schwerer nationaler Schock — nebenbei mit massiven neuen Reparationsverpflichtungen — rollt auf den deutschen Bundesbürger zu und wird ihn nach Programm irgendwann nach den Bundestagswahlen erreichen. Die SPD — von bösen Zungen oft als Sprachrohr Washingtons verschrien — erhebt die Regelung der Berlin- und Deutschlandfrage zum Wahlkampfthema. Pankow demonstriert ohne den kleinsten alliierten Protest den Deutschen mit täglich neuen kleinen Schikanen West-Berlins Abhängigkeit vom Osten und schon gleichzeitig sehr bewußt das Image Amerikas als zuverlässige Schutzmacht.

Ein Deutschlandvertrag paßt genau in Washingtons neue Linie. Nixon liquidiert weltweite Störungsherde, um den Weg zu weltweiten Absprachen und Geschäften freizubekommen.“

Es paßt durchaus in dieses Bild, daß die DDR nunmehr auch Hoheitsrechte über West-Berlin beansprucht mit der Begründung, sie habe mit der Gründung der DDR „nach den Grundsätzen der Staaten-nachfolge rechtmäßig die territoriale Souveränität“ über die sowjetische Besatzungszone und auch über das Gebiet von Groß-Berlin erlangt.

Die dem Ost-Berliner Außenministerium nahestehende Monatsschrift „Deutsche Außenpolitik“ erklärte in ihrer jüngsten Ausgabe, die Besetzung und Verwaltung West-Berlins durch Truppen der drei Westmächte nach dem Krieg habe die „oberste Gewalt der UdSSR“ über das Territorium Berlins nicht aufgehoben.

Mit der DDR-Gründung 1949 habe die sowjetische Regierung der DDR „alle

Verwaltungsfunktionen“ über das Gebiet der Zone einschließlich Berlins übertragen. Lediglich „durch die Aufrechterhaltung des Besatzungsregimes der drei Westmächte in West-Berlin sei die DDR daran gehindert worden, „die ihr über das gesamte Territorium der Deutschen Demokratischen Republik zustehenden Hoheitsrechte auch in und gegenüber West-Berlin auszuüben“.

„Von einem ‚gewachsenen Status‘ in West-Berlin zugunsten des westdeutschen Imperialismus, wie er von der westdeutschen Regierung propagiert wird, kann also keine Rede sein“, heißt es in der Zeitschrift.

### Humor im heutigen Litauen

Der Chef besuchte seinen kranken Untergebenen. „Ich muß gestehen“, sagte er, „ich bin gekommen, weil ich Sie in Verdacht habe, Sie simulierten. Aber nun stelle ich mit Befriedigung fest, daß Sie wirklich krank sind!“





## Der Geist von Taugoggen

Von Hermann Hahn

Noch während des Polenfeldzuges im Herbst 1939 tauchte das Gerücht von einer Umsiedlung der Auslandsdeutschen aus ihren bisherigen Heimatgebieten ins „Reich“ auf. Es gab Krieg, die Zeiten waren unsicher, und da klang der Ruf „Das deutsche Volk holt seine Brüder und Schwestern in Zeiten der Gefahr aus der Ferne zurück“ sehr verlockend. Andererseits hatte man auch Bedenken. Als Grenzbewohner kannten die Taugoggener die Verhältnisse in Deutschland nur zu gut und wußten ganz genau, daß für die litauendeutschen Bauern im Reich kein Grund und Boden vorhanden war.

Dennoch fand die Umsiedlung statt. Die Deutschbalten wurden im Herbst 1939 als erste umgesiedelt. Ihnen folgten die Deutschen aus Wolhynien, Galizien, Bessarabien, dem Burgenland, der Dobrußscha usw. Die Deutschen aus Litauen hatte man scheinbar vergessen.

Am 15. Juni 1940 befreite Väterchen Stalin Litauen angeblich vom faschistischen Regime Smetonas. Über Nacht bekam die Bevölkerung die Segnungen der sozialistischen Errungenschaften zu spüren. Da gab es für die Litauendeutschen kein Halten mehr. Aus dem Kreise Taugoggen meldeten sich zur Umsiedlung 10816 Personen, erst an zweiter Stelle folgte der Kreis Wilkowischken mit 10768 Umsiedlern. Mit der Umsiedlung der Auslandsdeutschen wurde eine Dienststelle unter der Bezeichnung „Volksdeutsche Mittelstelle“ beauftragt. Seitdem sind alle Auslandsdeutschen, woher sie auch kamen, Volksdeutsche genannt worden.

In diesem Jahr wird Frankreich den 200. Geburtstag des großen Staatsmannes und genialen Feldherrn Napoleon Bonaparte begehen. Bei dieser Gelegenheit wird auch der „Konvention von Taugoggen“ gedacht werden, die am 30. Dezember 1812 zwischen dem preußischen General York und dem russischen General Diebitsch in der Mühle bei Poscherunen, etwa 5 km westlich von Taugoggen, geschlossen wurde.

Das Abkommen ist in deutscher Sprache abgefaßt; denn auch General Diebitsch, der in Großleipe (Schlesien) geboren war und 1801 aus preußischen in russische Dienste trat, war Deutscher. Die „Konvention von Taugoggen“ leitete die Erhebung Preußens gegen Napoleon ein und gewann als der „Geist von Taugoggen“ weltgeschichtliche Bedeutung. Der litauische Historiker Prof. Dr. Juzas Jurginis widmete diesem Ereignis in der Zeitschrift „Mokslas ir gyvenimas“ (Wissenschaft und Leben), die in Wilna erscheint, eine Abhandlung unter der Überschrift „Taurage Europos istorijoje“ (Taugoggen in der Geschichte Europas). In

der Konvention sowie in den Geschichtsbüchern ist die Poscheruner Mühle erwähnt, jedoch ohne Angabe, ob es sich um eine Wasser- oder Windmühle handelt. Nach Meinung von Prof. Jurginis hat es 1812 im feudalen Litauen nur Wassermühlen gegeben. Die Windmühlen (Block- und sogenannte Holländermühlen) sind erst nach Aufhebung der Leibeigenschaft, also viel später aufgekommen. Bei der Mühle in Poscherunen hat es sich aller Wahrscheinlichkeit nach um eine Wassermühle gehandelt.

Als nach hundert Jahren 1912 in Feierlichkeiten der Konvention von Taugoggen gedacht wurde, war von der Mühle keine Spur mehr vorhanden. Dafür hat man ein Denkmal in Form eines massiven Kubus auf vier massiven Kugeln an jeder Ecke errichtet. Der Gedenkstein enthielt Inschriften mit den Namen der Generale York und Diebitsch sowie Angaben über ihre Taten.

Schon nach dem Ersten Weltkrieg sollen litauische Schmiede der Umgebung Gefallen an den kupfernen Lettern des Denkmals gefunden und im Laufe der Zeit dieselben von dem Stein gelöst haben.

*Das in unserem Bericht erwähnte Taugoggener Denkmal. Der Beginn der „Demonstrierung“ der Schriftzeichen von kupfernen Lettern ist unverkennbar!*

Nach dem Zweiten Weltkrieg ist auch der Gedenkstein verschwunden. Vielleicht fand er Verwendung für das Fundament eines Kolchose-Kuhstalles. Jedenfalls ist die Vergangenheit von Poscherunen wie vom Winde verweht.

Wenn vom Taugoggener Geist die Rede ist, sollte man einen Mann nicht vergessen, der ein Leben lang in Taugoggen gewirkt und im Rahmen seiner Möglichkeiten nicht weniger Mut als General York bewiesen hat.

Pastor August Wiemer, geboren 1869 als Sohn des deutschen Landwirts Mathias Wiemer und seiner Frau Anna, geb. Kehlert, war ein Kind der Suwalkija. Den größten Teil seines Lebens verbrachte er als amtierender Pfarrer an der evangelischen Kirchengemeinde Taugoggen.

Als die Deutschen Litauern zur Umsiedlung ins Reich aufgerufen wurden, machte Pastor Wiemer davon keinen Gebrauch, weil ein großer Teil seiner Gemeindeglieder evangelische Litauer waren, die nicht umsiedeln durften. Auf Grund dieser Tatsache entschloß sich Pastor Wiemer, bei seiner Gemeinde in Taugoggen zu bleiben. Dazu gehörte damals allerhand Mut. Außerdem mußte Pastor Wiemer den Verzicht auf geregelte Bezüge und andere Annehmlichkeiten, die ihn in einem geordneten Pfarramt im Reich erwarteten, in Kauf nehmen.





Der Taugogener evang.-luth. Sänger- und Bläserchor mit seinem Dirigenten (zweite Reihe sitzend in der Mitte) Oskar Wittlieb. Landsmann Wittlieb lebt jetzt in Salzgitter-Lebenstedt.

Als seine Freunde ihn auf die Vorteile der Umsiedlung aufmerksam machten, soll er unter Hinweis auf seine litauischen Gemeindeglieder geantwortet haben: „Der Miellling aber flieht; denn er ist ein Miellling und achtet der Schafe nicht. Der gute Hirt läßt sein Leben für die Schafe“ (Johannes 10, 13, 12). Pastor Wiemer blieb bei seinen Schafen. Er ist im April 1942 in Taugoggen gestorben und wurde dort neben seiner Frau Anna, geb. Wernitz, zur letzten Ruhe beigesetzt.

Aus der Festschrift der Landsmannschaft zum vierten Bundestreffen der Deutschen aus Litauen in Neheim-Hüsten im Mai 1969.

## Dr. Hermann Buddensieg polnischer Ehrendoktor

Einem kollegialen Freundschaftsdienst seitens der Redaktion des „Nemuno Krastas“ verdanken wir die Nachricht, daß Dr. Hermann Buddensieg, Herausgeber der „Mickiewicz-Blätter“ in Heidelberg, vom Rat der philologischen Fakultät und dem Senat der Adam-Mickiewicz-Universität in Posen „in Anerkennung seiner großen wissenschaftlichen Leistungen“ einstimmig zum Dr. honoris causa ernannt worden ist. Es ist der erste polnische Ehrendoktor, der einem Bürger der Bundesrepublik verliehen wurde.

## Prof. V. Stanka-Stankevicus (1884—1969)

In Washington verstarb Anfang d. J. der Jurist und Philosoph Prof. Vladas Stanka, Professor der Landesuniversität Kaunas und ehemaliger Präsident der Baltischen Universität Hamburg. Der aus Biržai gebürtige Jurist war Duma-Abgeordneter und Verteidigungsminister im Kerenski-Kabinett 1917. Stanka wurde 1923 an die Universität Kaunas berufen und war als Rechtsanwalt tätig. In der



Taugoggen heute. Der in keinem Städtchen fehlende Tempel der neuen Religion, das „Haus der Kultur“. Der durchaus repräsentable Bau dient nicht nur Partieveranstaltungen, sondern steht auch Aufgaben zur Verfügung, wie sie etwa die Stadhallen in westdeutschen Städten zu bewältigen haben.

Emigration arbeitete er seit 1949 an der amerikanischen Library of Congress. Aus der Rechtsphilosophie entwickelte Stanka seine eigene in zahlreichen Schriften niedergelegte Weltanschauung vom „Homo Gaudens“, des nach Harmonie strebenden ethischen Humanisten. Unter seinen zahlreichen Veröffentlichungen erschien in deutscher Sprache 1937 die Arbeit „Dynamik der Weltwirtschaft“.

## Juozas Balcikonis (1885—1969)

In Wilna verstarb Anfang Februar d. J. im Alter von 84 Jahren der Sprachwissenschaftler Professor Juozas Balcikonis, Redakteur des „Großen Wörterbuchs der Litauischen Sprache“. An den Beisetzungsfeierlichkeiten nahm u. a. auch eine Delegation lettischer Sprachforscher teil.

Der im ostlitauischen Kreise Panevėžys geborene Bauernsohn studierte Philologie in St. Petersburg und wurde bald zu einem der engsten Mitarbeiter der Sprachforscher J. Jablonskis und K. Būga. Später als Zeitungsredakteur und Sprachlehrer am Flüchtlingsgymnasium Woronesch tätig, kehrte Balcikonis nach dem Ersten Weltkrieg in die Heimat zurück und war bis 1924 Gymnasialdirektor. Er wurde an die Landesuniversität und 1930 zum Redakteur des „Großen Wörterbuchs“ berufen, von dem bis zur Sowjetokkupation drei Bände (über 3000 Seiten) erschienen. Balcikonis und seine Mitarbeiter sammelten weiteres Material und erweiterten die Sammlung von Prof. Būga von 618 000 auf gegenwärtig 2,5 Millionen Karteikarten.

Sowjetokkupation und Zweiter Weltkrieg führten zu einer längeren Unterbrechung der Arbeit und Neuausgaben zwecks Berücksichtigung auch des sowjetischen Besatzungsjargons. Das „Große Wörterbuch“ ist inzwischen auf neun Großbände geplant, von denen sechs bereits erschienen sind. Balcikonis war ferner als Pädagoge, Übersetzer und Kritiker tätig. Aus seiner Feder stammen Übertragungen der Romane von J. Swift, Jules Verne und der Märchensammlungen der Gebrüder Grimm, Hauff

und Andersen. Er verfaßte ferner zahlreiche Studien über verschiedene linguistische Probleme und war unermüdlich um die sprachkritische Ausfeilung der Literatursprache bemüht.

## Ergänzende Berichtigung

Zu unserem Foto „Evangelisch-lutherische Synode 1929 in Taugoggen“ auf Seite 2 der Aprilnummer 1969 teilt uns das Hilfskomitee folgendes mit: Es hat in Litauen drei evangelisch-lutherische Synoden gegeben: eine deutsche, eine litauische und eine lettische. Das angeführte Foto stellt die litauische Synode dar, die im Jahre 1929 in Taugoggen stattgefunden hatte.

# Versöhnung durch Gerechtigkeit

Von Hans Hellmut Kirst\*)

Was ist das, meine Freunde, was wir Heimat nennen? Ich habe viel darüber nachgedacht, doch ich vermag es nicht erschöpfend zu erklären. Ich will es dennoch versuchen. Dazu verführt mich ein Gleichnis, das so alt wie die Menschheit sein soll — und wonach niemand es wert ist, in einem Paradies zu leben.

In den ersten vier oder sechs Jahren unseres Daseins ist die Welt für uns wie in Nebelschleier gehüllt. Wir werden erzeugt und geboren und brauchen zunächst nichts weiter zu tun, als zu leben. Nur mühsam beginnen wir, Einzelheiten zu erkennen und sie als frühe Erinnerung in uns aufzunehmen. Aus allen diesen nebelhaften Anfängen bildet sich dann wohl auch das in uns, was wir unser Gefühl für eine Heimat nennen können. Die Heimat selbst jedoch, deren Teil wir geworden sind — ohne eigenen Willen, ohne Wissen, ohne Wahl — besitzen wir dadurch noch nicht.

Wir lebten auf einem Boden, von dem gesagt wird: er ist mit Blut getränkt! Doch jede Erde dieser Welt, die Geschichte beweist es, kann Unmengen von Blut schlucken — ohne unfruchtbar zu werden. Und Blut als Legende, als Mythos, als heroisches Opfersymbol — das kann zu einem tödlichen Gift für Herzen und Hirne werden. Denn immer existieren einige, die danach trachten, wenigstens doch eine Form des Mordens als sinnvoll zu propagieren.

Dieses Grenzland hat sich durch viele Jahrhunderte hindurch in seinen besten Teilen um eine der schönsten menschlichen Tugenden bemüht: um das Verständnis zwischen allen, die dieses Land bevölkerten — die leben wollten und leben ließen. Allein in unserem Dorf hat es deutsche Bauern neben litauischen gegeben, protestantische und katholische Landarbeiter, Beamte mit slawischen Vorfahren und solche, die nichts als Litauer waren. Kaum einer hatte bei uns gewußt, was eigentlich Toleranz bedeutete. Doch die meisten handelten instinktiv danach. Einst war dieses Land litauisch und polnisch gewesen, dann wurde es von den deutschen Ordensrittern besiedelt; später kamen französische Huguenotten und vertriebene Gläubige aus dem Salzburgerischen dazu. Alles in allem: eine höchst vielversprechende Mischung.

Schwer nun zu sagen, wann die Auflösung dieser schlichten, naturnahen Lebensformen bei uns begonnen hat. Sicher wohl, daß es sich dabei um einen langen, schwierigen Prozeß gehandelt hat — seine Wurzeln mögen weit ins vorige Jahrhundert reichen. Doch jener Krieg, der später der Weltkrieg genannt wurde, noch später der Erste Weltkrieg, weil ihm ein

zweiter folgte — jene düstere, mir unbegreifliche Katastrophe, diese Keimzelle unseres barbarischen Jahrhunderts — er also will mir als Auftakt zu dem Chaos erscheinen, das dann auch über uns, alles vernichtend, hereingebrochen ist.

Hier, meine Freunde, beginnt die alles entscheidende Geschichte unserer Schuld — eine unlösbare Verkettung von Unentslossenheit, Irrtum, Feigheit, Unwissenheit und Selbsttäuschung. Nichts geringeres ist in unserem Deutschland geschehen, als das verblendete Wagnis, ein Würfelspiel um die Weltherrschaft zu beginnen.

---

## Vom Recht eines Dichters

Von Vytautas Blože

*Ein Poet hat das Recht zu sprechen  
Für alle, die Klugen, die Dummen  
Auch für die, die kein Stimmrecht haben  
Zu sprechen, auch für die Stummen.*

*Ein Poet hat das Recht zu leben  
Für alle, wie alle, die Massen  
Auch für die, die das Leben sich nahmen  
Auch für die, die zu leben vergaßen.*

*Ein Poet hat das Recht zu verstehen  
Wie alle und alles wie sie.  
Und alle, die jeder alleine  
Es anders verstehen — auch die.*

Aus: „Mitteilungen aus baltischem Leben“.

---

Und das völlig leichtfertig, völlig sinnlos, unter brutalem Teilnahmepzwang — und schließlich mit dem Einsatz von zahllosen Millionen Menschen.

Denkbar aber auch, daß diese Menschheit endlich fähig wird, die Schlußfolgerung aus zwei globalen Kriegskatastrophen zu erkennen: Niemand mehr auf dieser Welt wird auf die Dauer das Leben anderer bedrohen können, ohne sich selber in seiner Existenz zu gefährden. Somit bleibt uns allen, die wir Menschen sein wollen, gar keine andere Wahl als der Versuch, fortan möglichst vorbehaltlos, möglichst ehrlich miteinander zu leben.

Wir Deutschen — so möchte ich glauben und hoffen — wissen jetzt, was Dummheit und Gutgläubigkeit anzurichten vermögen und wie leicht blinder Idealismus zu Verbrechen führt. Wir werden, lebensgefährlich gebrannte Kinder, in Zukunft den großen Worten mißtrauen. Wir werden unsere Mitmenschen achten, ohne Rücksicht darauf, welche Hautfarbe sie haben, an welche Religion sie glauben, welcher Nation sie angehören. Die Parolen der Nationalgangster, der Volkstumsprovokateure und Rassenfanatiker sind für alle Zeiten als verbrecherische Menschenfängerei entlarvt. Der Weltgeist hat

# Herbert Domela 75 Jahre



Am 14. Juni d. J. begeht Oberlehrer i. R. Herbert Domela seinen 75. Geburtstag. Das Kauener Deutsche Gymnasium und sein Lehrer „der ersten Stunde“ gehören zusammen wie Mensch und Werk. Daß der Jubilar auch am kulturellen Leben der Kauener Deutschen regen Anteil nahm, versteht sich von selbst. Nach dem Kriege wirkte Landsmann Domela lange Jahre in Berlin, wo er auch immer zur Stelle war, wenn bei der dortigen Gruppe der Landsmannschaft Not am Mann war. Und wenn es bei „Heimatstimme“ und Jahrbuch um Beiträge ging, ließ sich Landsmann Domela niemals lange bitten. Heute lebt der Jubilar in dem schönen Odenwaldstädtchen Ebersberg. Alle, die ihn kennen, insbesondere aber die große Schar seiner einstigen Schüler, werden seiner an diesem Tage mit Wärme gedenken.

---

uns eine Lehre erteilt, wie sie vernichtender nicht mehr gedacht werden kann.

Immer wieder frage ich mich: Was muß denn noch alles geschehen, bis wir endlich erkennen, wie sinnlos dieser heimliche Haß, wie gefährlich diese berechnende Gleichgültigkeit ist — gegenüber unserer bitteren, zutiefst sinnlosen gemeinsamen Vergangenheit. Mit politischen Zweckkonstellationen sind diese Probleme nicht zu lösen — nur mit vorbehaltloser menschlicher Herzlichkeit. Auf beiden Seiten. Ausgeschaltet werden müssen: Krankhafte Rachegefühle und zeitbedingte Berechnungen. Politiker, die das eine oder andere betreiben, sollten von allen, denen Menschen wichtiger sind, als Hoheitsrechte, so wenig wie nur irgend möglich beachtet werden.

Mit freundlicher Genehmigung des Verlages aus „Nemuno Krastas“.

---

\*) Hans Hellmut Kirst ist der Verfasser des über die Grenzen Deutschlands hinaus bekannt gewordenen „08/15“-Romanzyklus, der auch in allen seinen Teilen verfilmt worden ist.

## So war es einst — so ist es heute

Wenn ich jetzt — im Alter von 75 Jahren — all die teuren, technisch so weit entwickelten Spielzeuge betrachte, denke ich an meine Kindheit zurück. Womit spielte ich? Ich kann mich an keine einzige Puppe mehr erinnern . . . Ob wohl meine kleinen Geschwister deren Rolle spielten? Ich begann sie ja schon mit 7 Jahren zu betreuen. Soweit ich mich erinnern kann, war mein Lieblingsspiel „Schule“, wobei ich die Rolle der Lehrerin übernahm und die jüngeren Geschwister die Schüler waren. War ich allein, spielte ich „Bauernhof“. Da unsere Gärten sehr niedrig gelegen waren, mußten Gräben gezogen werden und in diesen Gräben gab es viele Frösche. Ich fing diese in meinem Schürzchen ein und setzte je einen Frosch in getrennte „Ställe“ (ausgeworfene Erde, Dach mit Reisig und Blättern bedeckt), das waren meine Pferde, Kühe, Schafe usw. Manchmal spielten wir mit der Freundin „Hutgeschäft“. Als „Hüte“ benutzten wir große Kohlblätter, die wir mit Blumen und Bändern (Streifen von alten Stoffen) verzierten. Unser Lieblingssport war Ballspiel, bei dem immer neue Künste ausfindig gemacht wurden. Ein sehr beliebtes Spiel war „Gymnasium“, das ich sogar noch als Lehrerin in der Ukraine mit meinen Schülerinnen spielte. Man zeichnete mit Kreide 8 Klassen auf den Boden, dann warf man ein Steinchen in die 1. Klasse, hüpfte auf einem Fuß hinein und stieß das Steinchen in die 2. Klasse usw. Geschah es, daß das Steinchen in die „Hölle“ geriet, hieß es, alles von Anfang beginnen.

Das größte Vergnügen für mich und meine Freundin Olga (unsere Wohnungen hatten einen gemeinsamen Flur) als Zigeunerinnen verkleidet in die Nachbarhäuser zu gehen und „Karten zu legen“. Wir sprachen dann ein Kauderwelsch, das niemand verstand und amüsierten uns köstlich, wenn man uns nicht er-

kannnte und manchmal einen Groschen gab. Aber einmal, da ging es uns schlecht. Eine Frau, die mit ihren kleinen Kindern allein zu Hause war, hatte Angst, die Zigeunerinnen könnten etwas stehlen, ergriff kurz entschlossen den Besen, tauchte ihn in den Schmutzweimer und ging auf uns los. Da hieß es, sich schleunigst aus dem Staube zu machen.

Jedes Kind hat wohl eine besondere Unart. Meine war — den anderen Schrecken einzujagen. Wenn mich niemand sah, schlich ich mich in den Garten, wo die Frauen das Unkraut jäteten. Da sie gewöhnlich in ein Gespräch vertieft waren, konnte ich unbemerkt herankriechen und mit lautem Geschrei auf sie springen. Sie liefen dann zu meiner Mutter und verlangten, sie solle mir ein Büschel Haare abschneiden. Das werde dann sofort verbraucht und mit Wasser hinuntergeschluckt — ein radikales Mittel gegen alle „Schreckkrankheiten“, wie sie behaupteten. Obwohl die Eltern mir diese Unart verboten, konnte ich nicht davon lassen; sogar dann noch nicht, als Vater mich einmal bei diesem „Verbrechen“ erwischte und verhaute. (Das einzige Mal in meinem Leben.)

Da geschah etwas, das mich für immer von dieser Unart kurierte. Abends, wenn die Kleinen schliefen, liebten es die Eltern, mit den Nachbarn auf der Bank vor dem Hause zu sitzen und zu plaudern. Olga und ich waren dann ungestört. Einmal fiel es uns ein, „Bär“ zu spielen. Wir kehrten Vaters Pelz „Fell nach außen“, ich kroch hinein und Olga gab acht, daß uns niemand überrasche. Ich wollte die Eltern erschrecken — aber zum Unglück saß auf der obersten Stufe der Treppe, die zum 2. Stock führte, die alte Nachbarin. Ich kletterte einige Stufen hinauf und brummte. Die arme Frau erschrak und fiel die Treppe hinunter. Das hatten wir nicht gewollt. Olga rannte in ihr Zimmer, ich hängte den Pelz an

## „Es ist dein Licht . . .“

*Wer goß es wie Blut in den Baum,  
daß es herausschlägt  
in Blütenwogen  
prangend im Frühlicht?*

*Wer fachte den Ginster an,  
daß er lodert am Bahndamm  
und Sandsteppen in Brand setzt  
wie Rückschlag des Sonnensterns?*

*Wer schwemmte das Blaue vom Himmel  
auf Vergißmännichtwiesen,  
tausendsternig freudige Auglein . . .  
und auf die Almen den Enzian,  
Glockenklang des Azurs,  
atemberaubende Schöne — wer — wer — ?*

*O Frage, Geheimnis! Nimmer ergründbar,  
nie ruhende Pflugschar,  
die durchs Herz geht der Menschen,  
die — ein Knechtlein aussenden  
mit kleinem Windlicht im Dunkeln,  
ihren „Verstand“, daß er's austorsche . . . !*

*Aber im Innern, ihnen selber  
ist einziges Licht ihnen bereit,  
so eins mit dem Einen,  
daß es sich selber nicht sieht,  
daß es sich selber — nicht glaubt.*

*Denn was dir allzunah,  
das siehst du nicht  
und suchst im fernsten Raum  
dein zubestimmtes Licht.*

Th. J.

seine Stelle und kroch ins Bett. Ich zitterte am ganzen Leibe und flehte Gott an, die Frau zu behüten. Niemand ahnte, was geschehen war. Die Frau wurde ins Bett gebracht und der Arzt geholt. Niemand glaubte ihre Geschichte vom Bären. Man war überzeugt, sie wäre eingenickt und hätte alles nur geträumt. Und die Schuldigen schwiegen wie das Grab.

Das war eine bittere Medizin, doch sie half — nie mehr habe ich jemanden erschrecken wollen.

Viel Zeit zum Schabernack haben wir nicht gehabt, denn wir gehörten nicht zur Generation der „Button-Pushers“ (Knopf-Drücker). Es gab bei uns keine Elektrizität, kein Gas, keine Waschmaschinen, keine Wasserleitungen und ähnliche Segnungen der Zivilisation. Ofen mußten geheizt, das Holz zum Anmachen klein gemacht, die Asche hinausgetragen werden. Wasser mußte aus dem Brunnen geholt und das Schmutzwasser hinausgetragen werden. Gemüse mußte geputzt und Beeren und Obst gepflückt werden usw. usw. Da gab es immer etwas zu tun, auch für uns Kinder. Und das war gut, denn „Müßiggang ist aller Laster Anfang“.

Amanda Schode-Pudimat



Der Mariampoler deutsche evangelisch-lutherische Kirchenchor mit Pastor Eichelberger und Kantor Kremer.



# Das Märchen von Tännlein der Natterkönigin

Von Prof. Dr. Victor Jungfert

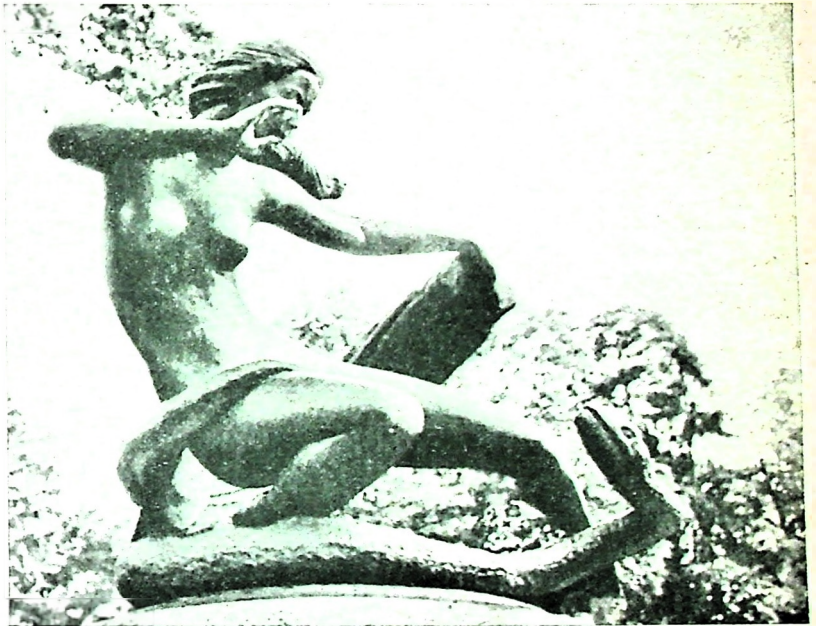
Jedes Volk hat ein Sonntagskleid, das sich in seiner Poesie, in seinen Rätseln, seinen Märchen usw. zeigt, und jedes Volk hat ein Alltagskleid, in dem es uns auf dem täglichen Wege begegnet. Was ich hier bringe, gehört zum Sonntagskleid. Es handelt sich darum, daß in dem Bauerngehöft der Skaringa die Kinder die alte Großmutter umdrängen und sie bitten, ihnen etwas zu erzählen.

„Nachher wirst Du uns etwas erzählen, nicht wahr Großmutter?“ Vincas Augen glänzten vor Spannung. „Vielleicht Rätsel, oder Märchen“, drängte Elena. Nachdem die Frauen das Geschirr gewaschen hatten, saßen alle auf der langen Ofenbank, die Kinder zu den Füßen der Alten. „Erst kommen die Rätsel“, sagte sie lächelnd. „Was ist das: Ein kleines Fräulein bekleidet die ganze Welt?“ „Die Nähnaedel“, rief Sonja aus, „das hast Du uns schon einmal gesagt.“ „So, so“, nickte die Alte. „Aber nun kommt etwas anderes: Eine junge Frau in der Stube, die Zöpfe draußen?“ Die Kinder dachten angestrengt nach. „Sind die Zöpfe grün?“ fragte Vincas. „Wahrscheinlich.“ „Dann ist es die Mohrrübe.“ „Richtig geraten. Aber nun kommt etwas sehr Schweres: Ein kurzer, dicker Russe fängt im Walde Vogel?“ „Ein kurzer, dicker Russe?“ meinte Elena nachdenklich, „wer kann das sein?“ „Das kann niemand raten“, Vincas rückte ungeduldig hin und her. „Denkt nur einmal tüchtig nach.“ Die Magd fing an zu kichern und machte mit der Hand eine Bewegung, als wenn sie sich die Haare bürsten wollte. „Die Bürste ist es“, sagte Elena erstaunt, „dann sind die Haare der Wald, aber die Vögel?“ „Freut euch, daß ihr sie nicht habt.“ Die Bauerin legte ihr Strickzeug beiseite. „Aber jetzt will ich euch ein schönes Rätsel aufgeben: Durchschlägst du Eis, findest du Silber, durchschlägst du Silber, findest du Gold.“ Die Kinder rieten vergeblich hin und her und sahen fragend auf die Mutter. Jonas war aufgestanden und hatte sich zu den Frauen gesetzt. „Nun Vincas, du hast es schon oft genug gegessen, man schlägt es auf . . .“ „Das Ei“, rief der Junge aus, „das ich darauf nicht gekommen bin, das ist wirklich ein schönes Rätsel.“ „Nun sollt ihr zum Schluß noch eins hören und wenn ihr das richtig ratet“, sagte die Großmutter, „will ich euch ein Märchen erzählen. Hört gut zu: Ich keimte, gekeimt wurde ich ein Mädchen und aus dem Mädchen eine junge Frau. Aus der jungen Frau wurde ich eine alte, alt geworden, bekam ich Augen und aus den Augen kroch ich selber heraus.“ „Das wird eine Pflanze sein, nicht wahr Großmutter?“ Elena sah fragend auf die Alte. „Ja, eine Pflanze ist es, sogar eine, die sehr schön blüht.“ „Die Sonnenblume“, schlug Vincas vor, „die Sonnenblume hat doch keine Augen.“ „Dann kann es nur der Mohn sein, nicht wahr Großmutter, es ist der Mohn,

der kriecht aus seinen eigenen Augen heraus“, Elena klatschte in die Hände. „Ja, es ist der Mohn. Und jetzt sollt ihr auch das Märchen hören.“ Die Alte strich mit ihrer verarbeiteten Hand leicht über den blonden Scheitel der Jüngsten, die sich dicht an sie gedrängt hatte. Ihre Stimme gewann einen dunklen, geheimnisvollen Klang, sie sah die Kinder nicht an, sondern blickte an ihnen vorbei in das glimmende Herdfeuer, das leise knisterte. Auch die Männer hatten zu sprechen aufgehört. Dann begann sie:

„In alter Zeit lebte einmal ein Mann mit seiner Frau. Sie hatten zwölf Söhne und drei Töchter, von denen sie das Jungste Tännlein hießen. (Eines Sonntags gingen die drei Schwestern an das Meer, um zu baden. Als sie sich aber ankleiden wollten, sah die Jungste im Armel ihres Hemdes zusammengeringtelt eine Natter. Da erschrakten die Mädchen, die Natter aber sprach mit ganz menschlicher Stimme zu Tännlein: „Wenn du mir dein Wort gibst, daß du mich heiraten wirst, werde ich . . . vor dir fortkriechen.“ Das arme Mädchen weinte und bat, denn wie sollte sie eine Natter heiraten, aber es half nichts. Erst als sie ihr Wort gegeben hatte, kroch die Natter fort und sie bekam ihr Hemd zurück. Zu Hause erzählte Tännlein alles, und die armen Eltern gerieten in Furcht und Angst. Nach drei Tagen sahen sie auf einmal den Garten voller Nattern, es wurden immer mehr. Das waren die Brautwerber, die gekommen waren, um Tännlein zu holen. Die armen Eltern versteckten in ihrer Angst die Tochter in der Klette, und als

die Werber immer dringender die versprochene Braut forderten, da holten sie eine weiße Gans, gaben sie den Nattern und sagten: „Das ist unser Töchterchen.“ Die Nattern nahmen die Gans und gingen ihres Weges. Unterwegs aber trafen sie den Kuckuck, der rief ihnen zu: „Kuckuck, Kuckuck, man hat euch betrogen. Das ist nicht die Braut, eine weiße Gans. Kuckuck, man hat euch betrogen.“ Da kehrten die Nattern um, warfen die Gans hin und forderten die richtige Braut. Noch einmal versuchten die armen Eltern ihr Töchterchen zu retten und gaben den Nattern ein weißes Schaf. Aber der Kuckuck plauderte wieder alles aus und endlich mußten sie doch Tännlein aus der Klette holen. Die armen Eltern weinten bitterlich, daß sie ihr liebstes Töchterchen verlieren sollten, und auch Tännlein brach fast das Herz vor Kummer. Aber sie mußte mit den Nattern gehen. So gelangten alle schließlich ans Meer. Es wallte plötzlich auf und aus der Brandung tauchte ein wunderschöner Prinz auf, der Sohn des Meerkönigs, der nahm Tännlein freundlich bei der Hand und sagte: „Sieh, ich war die Natter, die im Armel deines Hemdes lag.“ Da hörte Tännlein auf zu weinen, und alle ließen sich auf den Grund des Meeres nieder, wo ein prächtiges Schloß lag. Dort wurde Hochzeit gefeiert, und Tännlein wurde sehr glücklich. Neun Jahre lebte sie dort unten und gebar dem Natterkönig drei Söhne; die sie Eiche, Erle und Birke nannte, und ein Töchterchen Espe. Endlich bekam sie große Sehnsucht nach ihren alten Eltern. Wer mochte wissen, ob sie noch lebten. Der Natterprinz wollte sie erst gar nicht fortlassen, aber als sie immer trauriger wurde und immer dringender bat, gab er schließlich nach. Aber nur drei Tage sollte sie mit ihren Kindern fortbleiben. Am Ufer des Meeres nahm ihr Mann von ihr Abschied und sagte: „Wenn du zurückkehrst, so rufe mich mit den Worten: Selvine, selvi-



Ein Denkmal für die „Natterkönigin“ im Park von Polangen. Eine Arbeit des Bildhauers R. Antinis.

nele, wenn du lebst, dann sei es Milchschaum, wenn du tot bist, Schaum des Blutes. Und ihr Kinder, plaudert nicht aus, wie man mich zu rufen hat." Als Tännlein mit ihren Kindern ins Elternhaus kam, gab es eine unbeschreibliche Freude. Alle Nachbarn kamen herbei und allen mußte sie von ihrem Märchenschloß erzählen. Und Tännlein selbst merkte es nicht, wie neun ganze Tage verflohen. Indessen berieten die Eltern mit den Geschwistern, wie sie Tännlein zu Hause behalten könnten, und sie beschlossen, die Kinder auszufragen, wie die Mutter den Vater rief. Dann wollten sie die Schlange töten. Eines Nachts ritten die Brüder in den Wald, um dort die Pferde zu weiden. Sie hatten Tännleins jüngsten Sohn Eiche mitgenommen. Mitten im Wald zündeten sie ein Feuer an. Dann begannen sie den Knaben auszufragen, wie die Mutter den Vater rief und bedrohten ihn, als er es nicht sagen wollte. Aber der Knabe blieb stumm, obwohl sie ihn zuletzt mit Ruten schlugen. In den nächsten Nächten nahmen sie die beiden anderen Söhne Tännleins mit, aber auch die plauderten nichts aus, so sehr sie auch geschlagen wurden. In der vierten Nacht nahmen sie das Töchterchen Espe mit. Auch die wollte zunächst nichts sagen, als die Männer aber die Ruten hervorzogen, geriet sie in Angst und erzählte alles. Wie nun der Morgen dämmerte, gingen die Brüder an den Strand, stießen den Ruf der Natter aus, und als diese aus dem Meerschäum ans Ufer kroch, überfielen sie sie und zerhackten sie mit ihren Sensen. In Tännleins Herz war ein furchtbarer Verdacht aufgesiegen, als sie merkte, daß die Brüder zu so ungewöhnlicher Zeit hinweggeritten waren, sie nahm eiligst von den Eltern Abschied, nahm die Kinder an der Hand, lief zum Strande runter und rief:

„Silvyne, silvynele, wenn du lebst, dann sei es Milchschaum, wenn du tot bist, Schaum des Blutes.“ Da blitzte es, die See wogte von der Tiefe auf, und Tännlein sah, wie ein blutiger Schaum langsam von den Wellen nähergetrieben wurde. Aus der Tiefe des Meeres aber vernahm sie die Stimme ihres Mannes: „Deine Brüder mit stählernen Sensen zerhackten mich, unser Töchterlein, unsere Espe, hats ihnen gesagt, hat sie gelehrt, wie man mich ruft.“ Da war Tännlein bis ins Herz getroffen und sagte zu ihren Kindern: „Mein Töchterlein, du meine junge, daß du dich wandeln mögest in eine Espe, daß du zittern mögest bei Tag und bei Nacht, daß dir der Regen das Mündlein wasche, daß dir der Wind deine Haare kämme. Doch ihr, meine Söhne, ihr meine teuren, sollt stehen von heute als feste Bäumlein. Ich, euer Mütterlein, bleibe ein Tännlein. Und wie sie es gesprochen, so geschah es. Tännleins drei Söhne und sie selbst verwandelten sich in kräftige Bäumlein, aber ihr Töchterchen, das ist die allen Menschen bekannte Espe. Sie erzittert noch heute vor Angst, wenn sie vom leisesten Lüftchen berührt wird.“

Die Alte schwieg, und einen Augenblick war nichts zu hören, als das Aufatmen der Kinder. Vincas hatte sich zuerst gefaßt. „Und was wurde aus den bösen Männern? Die den Natterprinzen zerhackt haben?“ „Die hat der liebe Gott bestraft, so wie er jeden bestraft, der etwas Böses tut.“

Aus dem Roman „Der Weg der Skaringa“



Die „Natterkönigin“ als Ballett an der Staatsoper in Wilna.

## Litauendeutsche Kunst in Neheim-Hüsten

Anläßlich des litauendeutschen Bundestreffens in der Patenstadt Neheim-Hüsten im Mai d. J. fand dort auch eine litauendeutsche Kunstausstellung statt, darunter Werke von Ewald Robert. Landsmann Ewald Robbert, ein Zögling des Kauener Deutschen Gymnasiums, jetzt als Oberstudienrat an einem Gymnasium in Hamm wirkend, erhielt vor einem Jahr für sein Schaffen einen Ehrenpreis der Stadt Salzburg.

Über Leben und Werk von Ewald Robbert schreibt eine Tageszeitung in Hamm:

„Angefangen hatte es in der Religionsstunde. Ewald Robbert zog damals das Malen dem Lauschen biblischer Themen vor. Auch Strafarbeiten und Ohrfeigen des Vaters konnten ihn nicht davon abbringen, weiter zu malen.“

Heute ist der jetzt 55jährige Kunsterzieher beim Mädchengymnasium am Beisenkamp, und seine Bilder stapeln sich in der Wohnung an der Brückenstraße. Filmregisseur Bernhard Wicki fehlt nicht in seiner Sammlung. Der Oberstudienrat zeigt mir das Porträt des bekannten Regisseurs. In Salzburg hat er ihn gemalt.

Salzburg — das ist für Ewald Robbert mehr als die Stadt der Mozartfestspiele. Hier hat er schon einige Male an der internationalen Akademie für bildende Kunst teilgenommen. Wichtig ist für den Maler, daß er hier mit Gleichgesinnten zusammenkommt. Mit anderen Künstlern kann er diskutieren, Erfahrungen und Gedanken austauschen. „Das fehlt mir in Hamm“, meinte er, „ich habe keine Möglichkeit, mich mit anderen Malern zusammenzufinden.“

Im letzten Jahr bekam er sogar einen Ehrenpreis der Stadt Salzburg. Vier Wo-

chen lang hatte er am Seminar Figurale Malerei teilgenommen. Während dieser Zeit wurde nach Modell gemalt. Für etwa 70 Maler standen fünf ehemalige Balletttänzerinnen Modell.

Mit einem Pinselstrich muß der Grundziss des Bildes stehen. Manchmal interessiert den Künstler nur eine Bewegung, die elegante Haltung einer Hand. Ein anderes Mal schildert er die Atmosphäre oder den Raum.

Das Spiel des Lichtes auf dem Körper, die weiche Haut ist für den Kunsterzieher ein beliebtes Motiv. In seinen Aktbildern findet der Betrachter immer wieder den Körper im Gegenlicht, bei Dunkelheit oder im gleißenden Sonnenschein.

Viele seiner Bilder sind Porträts. „Das reizt mich am meisten“, erzählt Ewald Robbert, „besonders die Gesichter alter Leute. Ihr ganzes Leben kann ich in die Mienen hineinlegen.“

In den Ferien gibt er sich ganz dieser schönen Kunst hin. Stundenlang sitzt er vor seiner Staffelei, und oft vergißt er über den Bildern die Zeit . . .“



# Geliebter Regen . . .

## Eine junge Landsmännin erlebt Afrika

Mein Vater war eigentlich ein sehr seltsamer Mensch. Wenn es darum ging, neue Kleider oder Möbel zu kaufen, war er furchtbar geizig; auch wenn meine Mutter ein Pund Pfirsiche zu einer DM kaufte, wies er sie ärgerlich daraufhin, daß in einem anderen Geschäft, das eine viertel Stunde weiter entfernt lag, die Pfirsiche nur achtundneunzig Pfennige kosteten. Aber wenn es um seine Urlaubsreise ging, war er nicht kleinlich. Deshalb waren wir auch nur wenig erstaunt, als er eines Tages feierlich erklärte, mit uns im Auto nach Nordafrika zu fahren. Als wir ihn fragten, warum wir denn nicht fliegen könnten, erklärte er uns ganz großzügig, daß er beabsichtige, durch Frankreich und Spanien zu fahren, in Gibraltar mit dem Schiff nach Tanger überzusetzen und von dort aus mit dem Auto weiter nach Tripolis zu juckeln. Wir waren mit diesem Vorhaben natürlich einverstanden und freuten uns schon alle auf den kommenden Sommer.

Jedoch unsere Freude wurde dadurch getrübt, daß es am Tage der Abreise regnete. Mir verging schon beinahe die Lust, wenn ich auch nur an das Geräusch dachte, das der Regen verursachen würde, wenn er gegen die Autoscheiben klatschte.

Als wir ungefähr zwei Stunden gefahren waren und der Regen immer noch nicht nachließ, begann mein Bruder zu schimpfen, da wir kaum noch etwas außer Wasser sahen, und mein Vater versuchte, meine Mutter, die schon gar nichts mehr sagte, zu trösten, daß es in Afrika zum Glück nur ganz selten regne.

Nach fünf Tagen kamen wir in Tripolis mit guter Laune an, denn der Regen hatte schon vor der französischen Grenze aufgehört, und seitdem hatten wir den schönsten Sonnenschein.

Als wir uns zwei Tage von der strapaziösen Reise erholten, schlug mein Vater vor, mit dem Auto nach Edscheleh zu fahren, aber nicht auf der Straße (wie

jeder einfache Tourist), sondern quer durch die Wüste. Meine Mutter war absolut gegen diesen Vorschlag, aber was sich mein Vater einmal in den Kopf gesetzt hatte, führte er auch aus.

Am nächsten Morgen standen wir schon früh auf, nahmen unseren Proviant mit und fuhren los. So gegen neun Uhr legten wir eine Pause ein und frühstückten. Mein Vater schwärmte von der schönen Aussicht, aber ich konnte wirklich nichts Reizvolles entdecken, außer Sand, Sonne und Himmel.

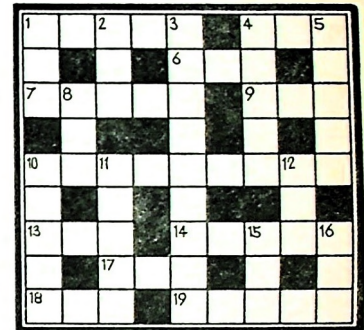
Bald darauf fuhren wir wieder weiter, und nach ungefähr einer Stunde blieb plötzlich unser Auto mit einem lauten „dug, dug, dug“ stehen. Mein Vater stieg aus dem Wagen und öffnete ohne jede Beunruhigung die Kühlerhaube. Aber sein Gesicht verzog sich sehr bald, und er erklärte uns, daß kein Kühlwasser mehr vorhanden sei. Ohne weitere Erklärung nahm er den Kanister mit Trinkwasser und goß dieses in die Kühlerhaube. Er sagte nur noch, daß wir unseren Durst eben noch bis Edscheleh beherrschen müßten. Wir stiegen alle ohne ein Wort wieder ins Auto und fuhren weiter. Doch plötzlich stand der Wagen wieder, und diesmal war der Schaden nicht zu beheben; es war Sand in den Motor gekommen. Dies geschah gegen zwölf Uhr und es war unerträglich heiß. Ich fing an zu weinen, mein Vater und mein Bruder standen über die Kühlerhaube gebeugt, und meine Mutter saß auf dem Trittbrett, als hätte sie alles schon voraus geahnt. So saßen wir eine Stunde; mein Vater bastelte immer noch am Auto, jedoch ohne Erfolg, und wir konnten es vor Durst kaum noch aushalten. Die Zeit verging sehr langsam; es wurde zwei Uhr, drei Uhr, plötzlich kam ein leichter Wind auf. In meiner Verzweiflung dachte ich schon, ein Sandsturm zöge auf, aber es war kein Sandsturm, den der Wind ankündigte, sondern Regen!

Noch nie in meinem Leben habe ich gewußt, welche Bedeutung Regen haben

kann. Daß diese kleinen runden Tropfen Menschen vor dem Tod retten können! Diese Perlen erschienen mir wie ein Wunder der Natur, und für mich waren sie in diesem Moment das Schönste auf der Welt. Erst jetzt erkannte ich ihre Gestalt, wie jeder Tropfen eine Krone bildete, wenn er auf meiner Hand aufkam. Auch werde ich das Zischen, das sie verursachten, als sie auf das heiße Dach des Autos aufklatschten, nie vergessen. In dieser Stunde schämte ich mich für meine Gedanken, die ich am Anfang dieses Urlaubs gehabt hatte. Und wenn mir später einmal Regen die neue Frisur zerstört und meine Strümpfe verspritzt hat, mußte ich immer daran denken, daß dieser Regen mir einmal das Leben gerettet hat.

Roswitha Dauth, Schülerin

### Kreuzworträtsel



### Ein Zehn-Held

Waagrecht: 1. Pflanzliches Füllmaterial für Polster, 4. spanische Bezeichnung für heilig, 6. Farbe, die Sinnbild des Lebens und der Liebe ist, 7. Sinnbild für Unrechtes, 9. Gegensatz von selten, 10. Sinnbild der weiblichen Herrschaft in der Ehe, 13. Sorte, Gattung, 14. mündet mit großem Delta ins Arabische Meer, 17. hörbare Luftbewegung, 18. dazu gehören zwei, 19. Traggefäß.

Senkrecht: 1. Nasse, klebrige Erde, 2. ein Punkt der Erde, 3. einst weibliches Kleidungsstück, 4. Grundbestandteil einer Sache, 5. Provinz der Südafrikanischen Union, 8. Ausruf des Triumphes, 10. Reisendecke, 11. Gegensatz von brutto, 12. ein Straußenvogel, 15. religiöses Bauwerk, 16. englische Anrede.

### Auflösung

#### „Ein Pantoffel-Held“

Waagrecht: 1. Kapok, 4. Sand, 5. rot, 7. Talmi, 9. oft, 10. Pantoffel, 13. Art, 14. Indus, 17. Ton, 18. Duo, 19. Eimer. Senkrecht: 1. Koi, 2. Pol, 3. Krinoline, 4. Stoff, 5. Natal, 8. aha, 10. Plaid, 11. netto, 12. Ema, 15. Dom, 16. Sir.



Internationales Pladlinderreiten in Polangen (1928?). Im Vordergrund vor der Bank (mit Hut und dunkler Hose) Staatspräsident Antanas Smelona, unmittelbar hinter ihm der Führer des Weltpladlinderbundes, der englische General Baden-Powell.

# Das heimatliche Gruppenbild



Oben: Evangelisch-lutherische Pastorenkonferenz 1930 in Kaunas. Sitzend (zweiter von rechts; Propst Tittelbach. Stehend (ganz rechts) Pastor Hermann Jaekel, heute Vorsitzender des Hiliskomitees der evangelischen Deutschen aus Litauen. Sitzend (ganz links) Pastor Wischeropp von der Kauner evang.-luth. Kirche, daneben (rechts) Pastor Eichelberger aus Mariampol. und rechts davon Pastor Kupfer aus Schaulen.



Oben: Konfirmation an der Kauener deutschen evangelisch-lutherischen Gemeinde mit Pastor Wischeropp, dem wir die wichtigen Geschichtswerke „Die heilige Stadt unserer Väter, 1683—1933“, und „Aus 325 Jahren“ verdanken. Die Aufnahme wurde vor dem schönen schwarzen Barockaltar der Kauner evang.-luth. Kirche gemacht.

Rechts: Das biologische Kabinett des Kauener deutschen Gymnasiums. Rechts (an der Wand) Oberlehrer Grundmann.



8. VONIČIŲ GIMNAZIJA. DEUTSCHE OBERRECHTSCHULE. BIOLOGIJOS KABINETAS. VII KL. BIOLOGISCHES KABINETT.

Vor mehr als zwei Jahren startete die Wochenillustrierte „DAS NEUE BLATT“ eine Aktion, die zum Ziele hatte, ihre Leser anzuregen, sich in den Dienst des hilfsbedürftigen Mitmenschen zu stellen. Die Zeitschrift stiftete die „Goldene Rose“, eine Anstecknadel, die wöchentlich an hilfsbereite Menschen verliehen wird, die tätige Nächstenliebe üben.

Am Anfang dieser Aktion wurden die Leser gebeten, Menschen vorzuschlagen, die für eine Ehrung dieser Art in Frage kommen. Der Erfolg war so groß, daß das Blatt nun schon über zwei Jahre jede Woche diese Auszeichnung vergibt und darüber ausführlich berichtet.

In der Nummer 10 berichtet die Illustrierte über die Trägerin der „Goldenen Rose“ der betreffenden Ausgabe. Es ist die Landsmännin Hella Kiesbauer. „DAS NEUE BLATT“ schreibt in seinem Bericht:

„Wie kommen Sie denn nur auf mich?“ Verwunderung liegt in der Frage. „Nach langer, langer Zeit ist das für mich die große Überraschung, die ganz große Freude.“ Die Witwe, die das sagt, als wir ihr die Goldene Rose überreichen, ist Hella Kiesbauer.

Wenn die Hausnachbarn sie oft wochenlang nicht zu sehen bekommen, wissen sie: Frau Kiesbauer ist „im Einsatz“. So nennt sie selber ihren selbstlosen Pflegedienst bei alten und kranken Leuten. Sie pflegt, hält Nachtwachen und — immer gut gelaunt — schenkt sie Mut und Lebenskraft.

„Ich weiß, was Leid bedeutet, und ich helfe, weil ich nie Glück hatte. Weder im Lotto, noch im Leben...“ Das eigene Leid hat ihre Augen nicht von Tränen stumpf gemacht, sondern geschärft für die Not anderer.

„Während des Krieges war ich Krankenschwester im Lazarett. Damals erfuhr ich zum erstenmal, was Not bedeutet, und daß man sie ein wenig lindern kann.“ Nach dem Krieg wurde Hella Kiesbauer nach Sachsen verschlagen. Dank ihrer russischen Sprachkenntnisse konnte sie vielen Vertriebenen helfen.

Jetzt betreut sie einen 84jährigen, der nach einem schweren Oberschenkelbruch hilflos ist. Und eine 47jährige Kranke, die nicht mehr das Bett verlassen kann.

Vom Krankenlager schrieb uns eines der „Pflegekinder“ von Frau Kiesbauer: „Sie ist für mich ein Engel der Bedrückten. Selbst ihre Weihnachtsreise, auf die sie sich so sehr freute, hat sie geopfert!“

Das Foto, das die Illustrierte von Landsmännin Kiesbauer bringt, trägt die

liebenswürdige Unterschrift: „Sie stammt aus Litauen und spricht einen charmant-östlichen Akzent.“

## Wir gratulieren . . .

... Landsmann Johann Mosurat, früher Sudargai, jetzt in Diepholz, Moorvogtsweg 10, zum 85. Geburtstag am 17. Juni. Es grüßt insbesondere die Gruppe Grafschaft Diepholz.

... Landsmann Eduard Kromm, früher Wirballen, jetzt in Salzgitter-Lebenstedt, Alter Mühlenweg 21, zum 80. Geburtstag am 1. Juni.

... Landsmännin Olga Masurkewitsch, geb. Krüger, früher Kowno, jetzt in Dortmund, Oestermärchstr. 79, zum 80. Geburtstag am 7. Juni. Herzliche Glückwünsche insbesondere von den Kindern, Enkelkindern und Verwandten.

... Landsmann August Preikschat, Dörverden, Kr. Verden, nachträglich zum 76. Geburtstag am 25. Mai. Es grüßt insbesondere die Gruppe Verden/Aller, deren Vorstand der Jubilar angehört.

... Landsmännin Amanda Gribowsky, früher Kaunas-Schanzen, jetzt in Mannheim 25, Reiterweg 54 — Thomasheim — nachträglich zum 75. Geburtstag am 17. Mai.

... Landsmännin Minna Nassut, früher Wischtyten, Kr. Wilkawischken, jetzt 1113 Elm Street, Medicine Hat, Alberta, Kanada, zum 75. Geburtstag am 2. Juni.

... Landsmännin Martha Preikschat, Dörverden, Kr. Verden, zum 75. Geburtstag am 12. Juni. Es grüßt insbesondere die Gruppe Verden/Aller.

... Landsmännin Olga Zander, Bomlitz, Kr. Fallingb., nachträglich zum 74. Geburtstag am 8. Mai. Es grüßt insbesondere die Gruppe Verden/Aller.

... Landsmann Wladimir Kowalewski, früher Kaunas, jetzt in München 2, Loristraße 22 a I., zum 74. Geburtstag am 15. Juni.

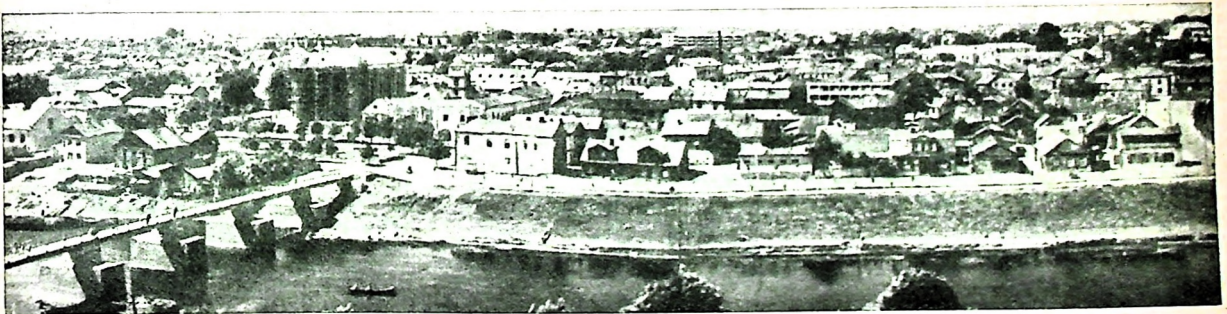
... Landsmännin Margaretha Jasath, Berlin 38, Benschallee 6, Haus 68, zum 72. Geburtstag am 20. Juni. Es grüßt insbesondere die Gruppe Berlin.

... Landsmann Richard Butkus, Dörverden, Kr. Verden, nachträglich zum 71. Geburtstag am 30. April. Es grüßt insbesondere die Gruppe Verden/Aller.



Landsmännin Anna Henkel, geb. Oberneuer, die uns schon häufig mit heimatischen Kochrezepten „unter die Arme gegriffen“ hat, feiert am 18. Juni in zufriedener Rüstigkeit ihren 77. Geburtstag. Sie stammt aus Uznugariai im Kreise Mariampol und lebt jetzt in Deilmissen, Kreis Alfeld in Niedersachsen. Unser Bild zeigt Landsmännin Anna Henkel (rechts in heller Bluse) mit ihrer Schwägerin Helene Schütz, geb. Henkel. Landsmännin Helene Schütz, die am 25. September 90 Jahre alt wird, stammt aus Skirptiske im Kreise Mariampol und lebt jetzt bei ihrem Sohn Rudolf in Kleinenbroich bei Düsseldorf.

... Landsmännin Olga Heidemann, geb. Siering, Dörverden, Kr. Verden, nachträglich zum 70. Geburtstag am 5. Mai. Es grüßt insbesondere die Gruppe Verden/Aller.



Litauen heute. Gesamtansicht von Kedainiai.

## Neues vom Büchertisch

„Das Oder-Neiße-Problem — Eine europäische Aufgabe“, von Friedrich von Wilpert.

Dieses Buch soll jedem, der sich ein Urteil über das Oder-Neiße-Problem bilden möchte, diese Aufgabe erleichtern, indem es ihm die wichtigsten geschichtlichen Tatsachen vor Augen führt und darlegt, von welchen Standpunkten aus die Beteiligten das Oder-Neiße-Problem betrachten.

150 Seiten Großformat, reich illustriert und mit zahlreichen farbigen Karten versehen. Kartonierte 14,80 DM. Verlag Gerhard Rautenberg, 295 Leer (Ostfriesland).

\*

„Der ostdeutsche Beitrag zum evangelischen Kirchenlied von Herbert Wilhelm.“

40 Seiten, broschiert. Herausgegeben in Zusammenarbeit mit dem Ostkirchenausschuß Hannover, im Verlag Gerhard Rautenberg, Leer (Ostfriesland).

\*

„Gemeinde in der Bewährung — Die evangelische Gemeinde in ihrer Bedeutung für das Leben der Deutschen unter der russischen und polnischen Okkupation Ostpreußens nach 1945“, von Gisela Müller.

52 Seiten, broschiert. Herausgegeben in Zusammenarbeit mit dem Ostkirchenausschuß Hannover, im Verlag Gerhard Rautenberg, Leer (Ostfriesland).

\*

„Milfordo gatves Elegijos“, von Jonas Aistis. Litauisch. 200 Seiten. Broschiert 6,— DM, gebunden 8,40 DM. Zu beziehen vom Nidos Knygu Klubas, 1, Ladbroke Gardens, London, W. 11, Gt. Britain.

\*

„Penktoji Pradalge — Literaturos meistras 1968“. Litauisches literarisches Jahrbuch 1968 mit Beiträgen von: Jonas Aistis, Juozas Kralikauskas, Vytautas Atlantas, Vladas Slaitas, Agne Luksyte, Kazys Bradunas, Benediktas Rutkunas, Antanas Tulys, Liudas Dovydenas, Irena Joerg, Grazina Tulauskaite, Marius Katiliskis, Albinas Baranauskas, Ceslovas Vladas Obcarskas, Eduardas Cinsas, Pranas Visvydas, Karole Pazeraitė, Mykolas Vaitkus, M. Slaveniene und R. Silbajoris.

412 Seiten. Broschiert 7,— DM, gebunden 9,— DM. Zu beziehen vom Nidos Knygu Klubas, 1, Ladbroke Gardens, London, W. 11, Gt. Britain.

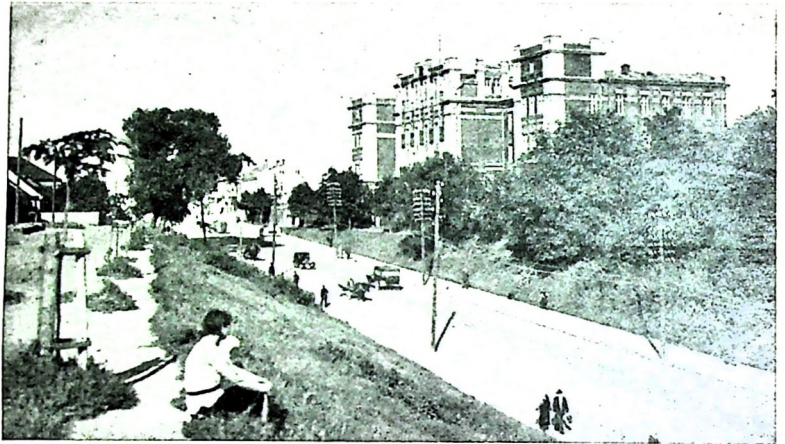
## Weihnachten im April!

Unsere Leser in Übersee, vornehmlich in den USA, schreiben uns, daß sie die Weihnachtsnummer 1968 der „Helmatstimme“ bestenfalls im März, meistens sogar erst im April 1969 bekommen haben. Es gibt hierfür keine andere Erklärung als die, daß diese „Verlegung“ von Weihnachten auf Ostern eine Folge des Bummelstreiks der Post im Dezember 1968 sein muß. Leider sind wir nicht ganz sicher, ob es nicht auch im Inland Bezahler gibt, die diese Nummer verspätet oder gar überhaupt nicht bekommen haben. Eine Sendung postalisch abfertigen und mit der Bahn hinterherreisen, um zu sehen, ob sie auch angekommen ist, ist leider „nicht drin!“

## Kaunas, wie es lebte und lebte



Eine Siesta im Schatten der Laisves aleja tat immer gut. Kunststück, sie wurde an heißen Tagen ja auch immer fleißig gesprengt.



Das Mädchengymnasium „Saule“ (Sonne) auf dem Grünen Berg. Das Mädchen am Straßenrand sieht sich das Gebäude lieber von außen an . . .



„Locarno“ hieß das Lokal der „offenen Tür“ gegenüber dem Bahnhof. Locarnofriedlich freilich ging es dort nicht zu — dazu war der Schnapshahn zu locker montiert!

# Aus dem Leben der Landsmannschaft

## Jahreshauptversammlung der Kreisgruppe Bielefeld

Am 10. Mai 1969 fand in Bielefeld die Jahreshauptversammlung, verbunden mit einem kulturellen Teil, statt.

Der 1. Vorsitzende, Landsmann Alexander Blum, eröffnete das gutbesuchte Treffen, begrüßte alle herzlich und gab einen Tätigkeitsbericht für die Jahre 1966, 1967 und 1968.

Die Kassiererin, Landsmännin Auguste Blum, berichtete über die Einnahmen und Ausgaben 1966 bis 1968.

Im Namen der Prüfungskommission berichtete Landsmann Albert Krüger und beantragte die Entlastung des Vorstandes, die dem ganzen Vorstand einstimmig erteilt wurde.

Landesvorsitzender Albert Unger überbrachte die Grüße der Patenstadt Neheim-Hüsten und des Landesverbandes. In seiner Ansprache begründete er die Notwendigkeit einer Landsmannschaft und bedauerte das Ausscheiden des langjährigen Vorsitzenden Alexander Blum

und der Kassiererin Frau Auguste Blum aus dem Vorstand. Als Anerkennung für die unermüdete Mitarbeit in der Kreisgruppe Bielefeld überreichte der Landesvorsitzende den Ausscheidenden ein Buch „Zwischen gestern und morgen“, geschrieben von Friedrich von der Ropp.

Der Vorsitzende, Landsmann Alexander Blum, und die Kassiererin, Landsmännin Auguste Blum, sind aus dem Vorstand aus gesundheitlichen Gründen ausgeschieden, die weiteren Vorstandsmitglieder, Landsmann Helmut Weiß, Albert Fritz und Heinz Hübner gaben ebenfalls ihren Rücktritt bekannt. In den neuen Vorstand wurden gewählt:

Herr Heinz Hübner, 1. Vorsitzender  
Herr Ewald Torkler, 2. Vorsitzender  
Frl. Ella Haak, Kassiererin  
Herr Ewald Krüger, Kulturwart und Schriftführer  
Herr Georg Kanditt, Beisitzer.

Die Prüfungskommission setzt sich zusammen aus Herrn Richard Borchert und Herrn Albert Krüger.

In den Festausschuß wurden folgende Landsleute berufen: Herr Günter Grefe und Frau Helene Borchert.

Alle Gewählten wurden einstimmig gewählt und nahmen die Wahl an.

Zum kulturellen Teil: Der Landesvorsitzende Landsmann Albert Unger hielt einen Vortrag über das Thema „Woher stammen Deine Vorfahren“. Außerdem wurden zwei Tonfilme vorgeführt und zwar: „Die Rominter Heide“ und „Ostpreußen Mensch und Scholle“.

Zum Schluß sprach der Vorsitzende allen Mitarbeitern und Mitgliedern seinen herzlichen Dank aus und verabschiedete sich aus dem Vorstand. A. B.

### Nachträglicher Glückwunsch

Der Vorstand der Kreisgruppe Arnberg mit Sitz in Neheim-Hüsten, gratuliert dem Ehepaar Albert und Elfriede Unger nachträglich zur Silbernen Hochzeit am 13. 5. 1969. Wir wünschen den Jubilaren alles Gute und mögen sie gemeinsam und glücklich auch noch die Goldene feiern dürfen!

### Nachruf

Die Kreisgruppe Essen betrauert den Heimgang treuer Mitglieder.

Nach längerer Krankheit verstarb am 21. 3. 1969 Waldemar Pfeifer, früher Wirballen, im Alter von 41 Jahren.

An einem Herzinfarkt verstarb am 12. 4. 1969 Julius Will im Alter von 54 Jahren, Mitglied der Revisionskommission der Bezirksgruppe Ruhr, früher Mariampol.

Sie werden lange bei uns in Erinnerung bleiben.

Unser herzliches Beileid den Hinterbliebenen und Trauernden.

Der Vorstand der Kreisgruppe Essen

### Nach Redaktionsschluß

## Neuer Bundesvorstand

Auf dem Delegiertentag 1969 der Landsmannschaft der Deutschen aus Litauen, der im Rahmen des diesjährigen Bundestreffens am 23./24. Mai in Neheim-Hüsten stattfand, wurde ein neuer Bundesvorstand gewählt, der sich wie folgt zusammensetzt:

Arnold Döring, Bundesvorsitzender; Prof. Dr. Johannes Strauch, 1. stellv. Bundesvorsitzender und Sprecher; Ewald Hein, 2. stellv. Bundesvorsitzender; Hermann Schreiber, Schriftführer; Alexander Wegner, Kassenwart; Johann Speral, Beisitzer; Wilhelm Kumpfert, Beisitzer.

In die Prüfungskommission kamen: Walter O. Lüneburger, Karl Patt, Ewald Bronnemann.

Der Schlichtungsausschuß setzt sich zusammen aus:

Ewald Gerulat, Hermann Hahn, Eugen Ludwig.

Auf Grund des Paragraphen 9 der Satzungen kooptierte der neue Bundesvorstand die beiden Ehrenmitglieder Elisabeth Josephi und Hermann Hahn zu Substituten.

## VERANSTALTUNGEN

### Großes Treffen in Hellwege Kreis Rotenburg (Han)

Am 22. Juni 1969 findet im Gasthaus Prüser in Hellwege, Kreis Rotenburg, ein zwangloses Treffen unserer Landsleute aus Norddeutschland statt. Uhrzeit — freie Wahl! Hellwege liegt im Grünen und hat gute Spaziermöglichkeiten in Feld und Wald an der Wümme. Zu erreichen mit dem Wagen Autobahn Hamburg—Bremen, Abfahrt Stuckenborstel über Sotrum, die Bundesstraße 75 über Sotrum oder die 215 über Ahausen. Das Gasthaus Prüser bietet nette Gasträume, einen guten Tanzsaal und eine gute Küche zu volkstümlichen Preisen. Ab 16 Uhr spielt eine 2-Mann-Kapelle zum Tanz für jung und alt. Es laden ein die Gruppen Verden (Aller) und Bremen.

### USA-Flüge 1969

Für den bereits angekündigten USA-Flug vom 13. 7. bis 20. 8. 1969 für 735 DM von Frankfurt (Main) nach New York

und zurück nach Frankfurt (Main) sind noch einige Plätze frei.

Interessenten können sich umgehend an das Sozialwerk der Oberschlesier e.V. — Erholung und Begegnung — z. H. Herrn Gerhard Willner, 415 Krefeld, Ostwall 265, wenden.

### „Heimatstimme“ bedankt sich

Für die Zuführung neuer Leser bedankt sich die „Heimatstimme“ bei: Frau Marta Stanat, Häcklingen, Hauptstraße 3; Frau Lydia Januszis, Stuttgart-Mühlhausen, Aldinger Straße 131; Frau Olga Jäger, Werne, Am Freistuhl 21.

### Wir suchen

Gesucht wird Rudolf Schwarz, Sohn von Arvid und Anna Schwarz, geboren 1908, früher wohnhaft in Meschkuitschiu valscius, Kreis Schaulen, Anfang 1941 nach Deutschland umgesiedelt. Nachricht erbittet: Kathie Milasauskas, 5933 So. Troy Street, Chicago, Ill. 60 629, USA.

### 3. Novelle zum Häftlingshilfegesetz verabschiedet

Der Bundesrat hat die 3. Novelle zum Häftlingshilfegesetz verabschiedet, die nunmehr in Kraft treten kann. Der Bundestag hatte die Novelle am 23. April einstimmig verabschiedet. Zwar konnten bei dem verhältnismäßig geringen Finanzvolumen nicht alle Wünsche des betroffenen Personenkreises berücksichtigt werden, dennoch bringt das Gesetz eine Reihe spürbarer Verbesserungen.

Durch die Ergänzung der Ausnahmevorschriften zum Stichtag, die bei den Beratungen im federführenden Bundestagsausschuß noch erweitert wurden, werden viele Härten beseitigt. Der Anwesenheitsstichtag ist entsprechend der Regelung im Lastenausgleichsrecht auf den 31. 12. 1964 verlegt worden. Die Anspruchsvoraussetzungen wurden durch einige Bestimmungen gelockert. Die Anspruchsberechtigung nach § 1 soll auch für die Fälle eintreten, in denen eine Verhaftung bereits vor dem 8. Mai 1945 erfolgte, da ja weite Gebiete schon vor diesem Zeitpunkt von sowjetischen Truppen besetzt wurden.

Die Mindestgewahrsamszeit für die Begründung eines Anspruchs auf Leistungen nach § 9 und 9 a ist von zwölf auf drei Monate herabgesetzt worden. Damit werden weitere Personen, die bisher keine Leistungen nach dem Häftlingshilfegesetz erhalten konnten, in den Kreis der Anspruchsberechtigten einbezogen.

Während bisher eine Versorgung entsprechend dem Bundesversorgungsgesetz nur bei Vorliegen eines Kausalzusammenhangs zwischen Gewahrsam und gesundheitlicher Schädigung möglich war, wird nun nach § 4 die Wahrscheinlichkeit eines solchen Zusammenhangs genügen. Wegen der in der medizinischen Wissenschaft noch bestehenden Ungewißheiten wird in Zweifelsfällen eine Versorgung mit Zustimmung des Bundesarbeitsministers möglich sein.

Bezüglich der Hinterbliebenenversorgung ist in § 5 eine Anpassung an die elastischeren Regelungen des Bundesversorgungsgesetzes vorgenommen worden.

In § 8 ist die Anspruchsberechtigung für Unterhaltsbeihilfen an Angehörige von Häftlingen nicht mehr allein an die Fortdauer des Gewahrsams gebunden; Beihilfen können auf Antrag nun auch gewährt werden, wenn andere Gründe die Heimkehr des Betroffenen verhindern.

Eine Gleichbehandlung mit den Heimkehrern ist bezüglich aller Vergünstigungen auf Grund anderer Gesetze hergestellt worden. Für die Eingliederungshilfe nach § 9 sind Höchstbeträge in den Gesetzentwurf eingesetzt worden, die der Entschädigung für eine Haftzeit von Januar 1947 bis jetzt entsprechen: 15 420 DM für Eingliederungshilfen nach

§ 9 a und 20 250 DM für die zusätzlichen Eingliederungshilfen nach § 9 b.

Mit dem neuen § 9 c wurde eine weitere Eingliederungshilfe eingeführt; diese Regelung stellt das Kernstück der No-

## Endlich! Jeder soll künftig die Höhe seiner Rente vorher kennen

Bundesarbeitsminister Katzer will Licht in den Dschungel der gesetzlichen Rentenversicherung bringen. Jeder soll künftig wissen, wie es um seine Versicherung bestellt ist und welche Rente er voraussichtlich zu erwarten hat.

Die Modernisierung des Rentenversicherungsverfahrens wird jedoch erst möglich, wenn der Bundestag das Dritte Rentenversicherungsänderungsgesetz verabschiedet, das gegenwärtig vom Sozialpolitischen Ausschuß beraten wird. Unabhängig von der Entscheidung des Bundestages wird das Bundesarbeitsministerium schon vorher eine Projektgruppe einsetzen, die alle Details einer technischen Umstellung vorbereiten soll.

Durch die Einführung moderner elektronischer Datenverarbeitung und einer verbesserten Zusammenarbeit zwischen den Versicherungsträgern sollen neue Erkenntnisse über die Entwicklung der Beschäftigung und der Berufe gewonnen werden. Damit wird eine neue Grundlage für rechtzeitige Maßnahmen zur Sicherung der Vollbeschäftigung auch im Zeitalter des raschen technischen Fortschritts geschaffen.

Der neue Katzer-Plan wurde am Montag von Sprechern des Bundesarbeitsministeriums vor der Presse erläutert. Die wesentlichsten Punkte sind:

● Die jetzt üblichen Versicherungskarten in den gesetzlichen Rentenver-

stelle dar. Vom fünften Gewahrsamsjahr an, jedoch frühestens vom 1. Januar 1951 an, wird für jeden Gewahrsamsmonat eine weitere Eingliederungshilfe von 20 DM, die sich nach zwei, vier und sechs weiteren Gewahrsamsjahren jeweils um 20 DM erhöht, gewährt. Diese Regelung stellt eine Angleichung der Grundbeträge an die Entschädigungssätze des Kriegsgefangenen-Entschädigungsgesetzes dar.

sicherungen werden abgeschafft. Jeder Versicherte erhält eine Versicherungsnummer. Unter dieser Nummer wird für ihn ein Einzelkonto eröffnet. An Hand dieser Konten können den Versicherungen künftig schnell Auskünfte über den Stand ihrer Versicherung erteilt und periodisch Beitragsübersichten zugestellt werden.

● Die Mitteilungen für die Führung der Konten liefern im wesentlichen die Betriebe. Sie übermitteln jeweils am Jahresende oder beim Ausscheiden eines Arbeitnehmers den Rentenversicherungsträgern die Daten über Beschäftigungszeit, das rentenversicherungspflichtige Entgelt, die Krankenversicherung und die Art der Beschäftigung.

● Die Rentenversicherungen übermitteln die Daten über ihre Versicherten der Arbeitsvermittlung. Die Bundesanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung in Nürnberg, die mit Wirkung vom 1. Juli dieses Jahres durch das Arbeitsförderungs-gesetz zur „Bundesanstalt für Arbeit“ ausgebaut wird, führt an Hand dieser Auskünfte eine Beschäftigungsstatistik. Dadurch werden neue Entwicklungen und Strukturwandlungen auf dem Arbeitsmarkt deutlich. Auf Grund dieser Erkenntnisse können die Arbeitsämter ihre Berufs- und Arbeitsberatung wesentlich vertiefen.

Die Liebe hört nimmer auf . . .

1. Korinther, 13

#### Eduard Neubacher

geb. 31. 12. 1905

gest. 3. 4. 1969

Adele Neubacher, geb. Klug  
und Kinder

Anna Rumschewitsch,  
geb. Neubacher und Familie

3221 Adonstedt 106

über Alfeld/Leine



Ein Leben hat seine Vollendung gefunden.

#### August Blum

geb. 31. 1. 1892 † 29. 4. 1969

In stiller Trauer

Berta Blum, geb. Antpusat  
Alwin und Helma Blum  
Withold und Christa Blum  
Frank und Michael als Enkel  
und Anverwandte

Wülfrath, Heidestraße 17  
Aylmer/Kanada, den 29. April 1969  
früher Landwirt  
in Usprudzi/Pilviskiai

Die Beerdigung fand am Samstag,  
den 3. Mai 1969, von der ev. Fried-  
hofskapelle in Wülfrath aus statt.